



## NACHLESE ZUM FORUM AM 2.2.07

Dieses Mal fanden sich sieben Leute ein - neben Reithmayr, Ruttinger und mir kamen auch Karl Panzenbeck, Verena Kuttenreiter, Dominik Rosenauer und Andreas Bartl. Zu Beginn fühlte ich mich wieder einmal verantwortlich für Moderation und Ablauf und hatte ein schlechtes Gewissen, weil ich entgegen mehreren Anregungen kein Diskussionsthema - also einen Titel für die Veranstaltung - bekannt gegeben hatte. Ich muss zugeben, dass ich einfach nicht wollte, weil es mir darum geht, dass sich die Themen ganz von alleine aus dieser spezifischen Art der Auseinandersetzung heraus entwickeln. Doch worin besteht diese spezifische Art der Auseinandersetzung? Handelt es sich um eine Stilfrage, wie Reithmayr in den Raum stellte? Mir fiel jedenfalls auf, dass mit hohem Tempo und einer gewissen emotionalen Geladenheit diskutiert wurde. Müssen wir uns doch auf ein Thema konzentrieren, um es mit mehr Ruhe bearbeiten zu können? Oder ist Ruhe nicht angebracht? Ich denke, wir sind im Moment gerade dabei, uns gegenseitig zu beschnuppern - vielleicht auch um herauszufinden, wie direkt wir miteinander reden können. Und die Frage nach dem Ziel oder Zweck des ganzen (was ja nicht dasselbe ist) scheint in dieser Phase eher zu stören. Mich bewegt sie dennoch - ich will etwas.

Den anwesenden GesprächspartnerInnen war weder die Themenlosigkeit noch die von mir befürchtete Strukturlosigkeit der ganzen Veranstaltung ein Problem. Sie sprachen davon, Interesse, Geduld, Zeit, Spannung zu haben. Kuttenreiter meinte, sie wolle Zeit dort verbringen, wo man hinget um zu reden ohne irgendeinen Effizienzgedanken damit zu verbinden. Panzenbeck bezeichnete das Szenario als „Schattenort des Systemischen“, wo sich Systemiker finden, die nicht bloß Ziele haben und Anstrengungen dahin unternehmen wollen. Rosenauer meinte, es gebe dann natürlich keinen Grund für das Zusammensein, es sei eben nichts „klar“. Reithmayr sagte, das sei eine gute Voraussetzung - die aber an Reiz verliere, wenn man auf der Meta-Ebene über das Reden rede. Kurz wurde dann die SFU Thema (Pritz lässt sich dort zum Professor küren, es gibt sehr schnell erste Absolventen usw.) - Kuttenreiter meinte, wir würden hier im Sinn eines subversiven Aktes genau den Gegenpol erfinden: wir produzieren hier nichts, hier schaut nichts raus - Luxus eben.

Reithmayr sprach dann über die Systemiker in ihrem Verhältnis zur allgemeinen Systemtheorie und zum Kapitalismus: „Wer nicht kapiert, dass die Systemtheorie den Kapitalismus widerlegt, hat nichts kapiert“ (Anm.: Kapitalismus ist ein dynamisches Wirtschaftssystem, das auf Wachstum angewiesen ist; es kann aber kein System geben, das ins Unendliche wächst). Dieser Ansatzpunkt führte natürlich zu einer Menge Missverständnissen darüber, was aus wessen Sicht ein „System“ und was „Kapitalismus“ sei - und in der Folge zum Versuch einer Begriffsklärung. Mir wurde im Zusammenhang damit wieder klar, dass Begriffe richtig und falsch verstanden werden und dass Aussagen, die sich auf solche Begriffe beziehen, wahr oder unwahr sein können. Ein Begriff verlangt eine bestimmte Art der Auseinandersetzung mit dem was er sagt - hier geht es nicht einfach darum, die eigene Sichtweise in Assoziation zu einem Wort wieder zu geben oder die Vielfalt der Perspektiven dazu zu erweitern. Hier geht es darum, wirklich zu erfassen, was gemeint ist. „Kapitalismus“ bedeutet jedenfalls nicht bloß, sein Handeln an ökonomischen Prämissen zu orientieren. Kapitalismus ist nicht einfach nur um eine Ideologie des Gelderwerbs, sondern eine des Mehrgewinns, um Geld, das arbeitet und arbeiten soll, das „sich vermehrt“ - nicht um alles andere, das mit Geld zu tun hat oder damit erworben werden kann. Und der Begriff „System“ bedeutet im Verständnis der allgemeinen Systemtheorie etwas anderes als im Verständnis von N. Luhmann und etwas sicher ganz anderes als im Alltagsgebrauch vieler mehr oder minder konstruktivistisch angehauchter Systemiker. Beide Begriffe könnten nicht vor dem Hintergrund: „Das ist halt meine oder deine Sichtweise über die Begriffe „System“ oder „Kapitalismus“



- seien wir doch wohlwollend und tolerant miteinander“ sinnvoll beschrieben bzw. kommunikativ fortgesetzt werden. Systeme sind im Verständnis der allgemeinen Systemtheorie dadurch charakterisiert, dass sie Grenzen haben, was eine Unterscheidung System - Umwelt sinnvoll werden lässt (das Universum z.B. ist kein System, weil es keine Grenzen hat). Aus konstruktivistischer Sicht spricht da natürlich ein Beobachter, der sich in einem sich selbst organisierenden Kommunikationssystem bewegt. Laut Rüttinger sind es immer wir die sagen, dass etwas anderes so oder so ist, z.B. zusammenhängt und Grenzen hat - doch nur im systemischen Sprachspiel muss darauf dauernd Bezug genommen werden, dass wir es sind, die das sagen (Anm.: unter Umständen so lange, bis gar keine Zusammenhänge mehr begriffen werden können). Doch es ist natürlich wichtig herauszufinden, womit man sich und andere gerade befasst - mit dem beschreibenden oder dem beschriebenen System.

Das Problem im Kapitalismus besteht darin, dass alles auf die Minimalkommunikation des Austausches von Geld als Leitwert mit dem Ziel des „Mehrerts“ dieses Geldes reduziert werden muss. Dadurch bekommt es Warencharakter (es entstanden die Bilder „Kettenbrief“ und „Pyramidenspiel“; Kapitalismus als ökonomisches „perpetuum mobile“). Reithmayr meinte, dass den Kenngrößen des ökonomischen Wachstums in der Wirklichkeit nichts entspreche - es handle sich um metaphysische Größen. Angesichts der Umstände, dass es enger werde mit den Ressourcen mache sich eine gewisse Präventivresignation breit. Man müsse mit dem Glauben brechen, dass das Kapital uns alle reich machen werde - nur wenige zögen einen Nutzen aus diesem gewonnenen Mehrwert. Dabei handle es sich um eine Illusion (die lt. Bartl aber ev. wichtig sei um privat Hoffnung zu haben und arbeitsfähig zu sein). Rüttinger fügte hinzu, es gebe zwei Arten der Globalisierung - die des Kapitals und die der technischen Möglichkeiten. Das herrschende Ordnungssystem des Kapitalismus versuche (wie früher die Kirche) alles in seinem Sinn festzuschreiben. Dazu folgte dann eine Menge Auseinandersetzung: pro-contra Marx, Luhmann usw.. Rosenauer hielt die Kapitalismus-Kritik von Marx wie von Luhmann heute nicht mehr für angebracht und sucht gerade nach einem Alternativ-Modell, Gesellschaft zu beschreiben. Kutterreiter mahnte ihn zu Bescheidenheit und betonte, dass die Anforderungen am Arbeitsmarkt (Flexibilität, Unverbindlichkeit, Austauschbarkeit, Wandlungsfähigkeit usw.; Anm.: die mit dem Warencharakter der arbeitenden Personen im Dienst des Mehrerts zusammenhängen) oft dem widersprechen, was Menschen brauchen, um sich sicher zu fühlen und Vertrauen zu gewinnen. Sie begreift diesen Widerspruch als Zumutung und sucht nach einem Umgang damit. Panzenbeck meinte, nicht der Widerspruch sei das Problem - der müsse im Sinn des Ambivalenz- oder Multivalenzmanagements ausgehalten werden (Rekurs auf T. Levolds Vortrag beim Kongress „Blinde Flecke“). Er sprach von „potentiell enteigneter uneigentlicher Selbstwahrnehmung“. Aber - warf Rüttinger ein - was stelle das gesellschaftliche Umfeld dem Einzelnen bereit, um sich nicht verdinglicht wahrnehmen zu müssen. Panzenbeck und Bartl erwähnten das „Viech“ (Anm.: die animalischen Anteile des Menschen) im Sinn seines möglicherweise revolutionären Potentials, aber leider auch seiner Vermarktbarkeit. Rosenauer verwies auf die Auflösung des Individuums im Zen-Buddhismus und im sozialkonstruktion-istischen Ansatz von K. Gergen. Und Klar verwehrt sich heftig gegen eine Vermischung dieser beiden Richtungen.

Rüttinger warf im Anschluss daran zwei Fragen in den Raum: „Was macht das kapitalistische Ordnungssystem im Unterschied zu anderen (z.B. einem feudalen)? Und: „Was macht es heute noch vernünftig, ein kapitalistisches Ordnungssystem aufrecht zu erhalten?“ Klar meinte, das kapitalistische Ordnungssystem müsse alles - auch Information, die gar keine Mangelware, sondern beliebig vermehrbar ist - zur Mangelware machen, um sie verkaufbar werden zu lassen und im Sinn des Mehrerts nutzen zu können. Der einzelne wird mit einem angeblichen Mangel konfrontiert und in eine Konkurrenz- und Neidtrance versetzt. Der Mangel bestehe aber eher in der Zeit, die nötig ist, um



Information zu verarbeiten. (zum „Zeit-Raum“ siehe Forum am 4.12.06). Panzenbeck fragte sich, an welcher Information das Individuum denn jeweils interessiert sei. Lt. Reithmayr war die Welt immer schon „über-begreiflich“. Außerdem gehe es nicht um irgendwelche „Mächte“, sondern z.B. um die Medien - man könne nachlesen, wer welche Informationen zurückhalte („das System hat Namen“). Panzenbeck wechselte dann zum „System in uns“ (das, was mir eingepflanzt bzw. aufgedrückt wurde). Wie sehr bin ich angesichts dessen darauf angewiesen, den vorgeblichen Mangel zu spüren? Rosenauer meinte, wir alle würden an anderer Stelle (Anm.: in einer anderen kontextuellen Situation) dasselbe tun - Reithmayr relativierte: „...nur wenn wir glauben, dass das System so funktioniert“. Er erzählte dann die bekannte Geschichte vom Urlauber, der einen griechischen Fischer dazu bringen will, mehr und effizienter Fische zu fangen und in der Folge mehr Geld zu haben, was ihm zuletzt ermöglichen würde, mehr Freizeit am Strand verbringen. Der Fischer sagte: „Das habe ich jetzt auch schon!“ Kuttenreiter fügte hinzu, dass Systeme schlau seien - der Kapitalismus z.B. habe diese Paradoxie (die in der Geschichte mit dem Fischer zum Ausdruck komme) in sich mitlaufen. Lt. Klar integriere der Kapitalismus, was nicht zu ihm passe und schaffe ihm vermarktbarere Sonderräume (wie z.B. die Psychotherapie). Bartl erwähnte, dass es ja auch Menschen gebe, die mit den Anforderungen der kapitalistischen Gesellschaft glücklich seien, sich nicht verdinglicht fühlten oder halt in zwei Welten lebten. (Reithmayr im nachhinein: es bleibt einem ja eigentlich gar nichts anderes übrig als damit zu leben; und sich - wenn man Kinder bekommt - die Frage zu stellen, was man ihnen angesichts dessen mitgeben möchte, wenn man nicht im „kontemplativ-theoretischen“ verkommen will.) Panzenbeck meinte, im kapitalistischen System würde in der Folge dann unweigerlich Glück (oder Erleuchtung usw.) zum neuen Kapital (mit all den Dynamiken, die sich daraus ergeben). Klar fügte hinzu, dass dann Glück (wie Information) zum begrenzten Gut gemacht würde, um daraus Mehrwert zu erzielen. Was man tun könne: dem Mythos keinen Glauben schenken, dass das jeweils vermarktete Gut begrenzt sei und man deshalb mit den anderen darum konkurrieren müsse. (Anm.: und stattdessen endlich die Tatsache zu akzeptieren, dass unsere Ressourcen - Luft, Wasser, Bodenschätze, Nahrung usw. - begrenzt sind).

Reithmayr ist der Ansicht, dass das Nicht-Funktionieren des Kapitalismus über dramatische Veränderungen und Auseinandersetzungen (z.B. Kampf um Wasser) sichtbar werden wird - entweder viele Menschen werden dahin gerafft oder sie kommen über uns. Er sieht das Ende dieses Mythos auftauchen. Das sei aber nichts Angenehmes. Am Schluss kam die Frage auf, ob wir uns deswegen schlecht oder anderen gegenüber privilegiert fühlen müssten - es wurden dann auch so Sachen thematisiert, wie das Konzept der Einheit, die Gnosis und das Jesuanische (so wie es im Thomasevangelium erscheint). Wir waren zu diesem Zeitpunkt sicher schon müde. Die Fragen, die dann am Schluss gestellt wurden, werden uns wahrscheinlich weiterhin bei unseren Gesprächen begleiten: es geht um das laufende revolutionäre Potential zwischen Schönlügen und Resignation, das dem „Eigentlichen“ (was auch immer das ist) Platz schaffen könnte.

SABINE KLAR